

8.7.2019, 16:30 h - 18:00 h

Werner Stegmaier, Greifswald

Innovative Formen philosophischer Schriftstellerei: Von Parmenides bis Wittgenstein

„Alle Formen sind unser Werk -
wir sprechen *uns* aus in der Art,
wie wir die Dinge jetzt erkennen müssen.“

(Friedrich Nietzsche, Nachlass
Herbst 1881, 13[15], KSA 9.621)

Stellen Sie sich vor, Sie leben um 500 v.Chr. im alten Großgriechenland, das überall im Mittelmeer Pflanzstädte begründet hat, auch an der Westküste Unteritaliens, wo Sie leben. Und da hören Sie nun, dass andere Griechen an der anderen Peripherie, in Kleinasien, begonnen haben, eine Übersicht über die Ordnung der Natur zu gewinnen, ohne dazu noch Götter zu bemühen, die kultisch verehrt werden, die Homer oft aus sehr persönlichen Gründen in die Geschehnisse des trojanischen Kriegs eingreifen lässt und deren Herkunft und verwandtschaftliche und persönliche Beziehungen Hesiod zu klären versucht hat, beide in großen hexametrischen Epen, die den Stolz Griechenlands ausmachen. Jene Weisen aber haben ganz unterschiedliche Vorstellungen über die Ordnung der Natur vorgetragen, so dass Sie sich nun fragen, was nun eigentlich zutrifft und, da sind Sie schon einen Schritt weiter, nach welchem Kriterium es denn zutrifft. Denn die Beobachtungen, die man so anstellen, die Unterscheidungen, die man dabei machen, die Weisen überhaupt, nach denen man an die Natur herangehen kann, sind offensichtlich vielfältig, unübersichtlich und vertragen sich oft auch nicht miteinander. Man müsste doch sagen können, worin die Natur ihren Bestand hat, was es ist, worin sie eigentlich besteht, und worin man sie darum

dauerhaft erkennen kann. Es müsste das sein, was trotz aller beobachtbaren Veränderungen immer gleich bleibt, nicht dem Werden und Vergehen, also der Zeit unterliegt, sondern immer ist und bleibt, was es ist. Und nur davon könnte man ja überhaupt sagen, dass es *ist*. Und dann wäre es *wahr*.

Aber soweit sind die anderen noch nicht, und wie wollen Sie ihnen das klar machen? Nur einen weiteren Ordnungsvorschlag neben die übrigen zu stellen, wird nicht weiterführen. Sie müssen sich etwas Besonderes einfallen lassen, um die anderen von dem zu überzeugen, was Sie da sehen: die Wahrheit selbst und worin sie eigentlich besteht. Und Sie haben einen Einfall: Sie führen, da die Griechen ihre Götter so sehr verehren, deren Verhältnisse sie aber ebenfalls sehr unterschiedlich beschreiben, eine neue Göttin ein, geben ihr zunächst keinen Namen und lassen sie ihre Lehre von der Wahrheit verkünden. Wenn es die Wahrheit sein soll, wie Sie sich denken, darf es über sie keinen Streit geben, wenn man sie einmal erkannt hat; aber natürlich werden manche sich ihr zuwenden und manche nicht; es muss also deutlich werden, dass man sich für die Wahrheit oder gegen sie, für die *eine* Wahrheit und gegen alles andere, was dann nur noch Täuschung sein kann, *entscheiden* muss. Und da setzen Sie nun einen jungen wissbegierigen Mann, in dem man leicht Sie selbst erkennen wird, in einen Wagen, den Sonnenmädchen lenken und den sie zunächst zur Göttin der Gerechtigkeit hinführen, die auf Anfrage Einlass zum Reich der neuen, bisher unbekanntem Göttin gibt, und diese neue, unbekanntem Göttin lassen sie nun, mit der hohen Autorität einer (allerdings dafür nur erfundenen) Göttin zu dem jungen Mann von der Wahrheit sprechen. Sie lassen die Wahrheit also nur von Frauen aus ausgehen, und diese Wahrheit ist: dass nur Ist ist und dass Nicht-Ist nicht ist. Das ist einfach und kompliziert zugleich: Denn dass das Nicht-Ist ist, wäre ja widersprüchlich. Dass das Ist ist oder sagen wir jetzt: das Sein ist, kann allein widerspruchsfrei gedacht werden, und die Aufgabe des Denkens ist eben dies, dieses wahre Sein zu denken. Und dann kann man auch sagen, dass Denken und Sein dasselbe ist: denn das Sein ist ja das vom Denken gedachte Sein. Das aber heißt, dass Denken und Sein hier übereinstimmen, und genau das ist es doch, was man ‚Wahrheit‘ nennt und von nun an auch immer so nennen sollte. Aber ganz so einfach ist das doch nicht. Denn man kann den Satz, dass nur Ist ist und dass Nicht-Ist nicht ist, nicht argumentativ begründen; denn dazu müsste man die Wahrheit schon voraussetzen und geriete in einen Zirkel. Aber eben darum haben Sie ja die unbekanntem Göttin eingeführt: damit sie Ihre Wahrheit mit ihrer göttlichen Autorität verkündet, der man sich

beugen muss und wird. Jedenfalls werden das die Griechen tun, die mit göttlichen Autoritäten aufgewachsen sind. Von einer Göttin kann ein Grieche eine neue unerhörte Wahrheit akzeptieren, von einem Menschen nicht.

Sie haben sich längst in der Rolle des alten, damals aber noch jungen Parmenides erkannt, der seine Göttin die zugleich befremdlich und doch bis heute gültige Wahrheit lehren ließ, Denken und Sein seien dasselbe – sofern dieses Sein eben nur ein gedachtes ist und das Denken von ihm eben darauf ausgerichtet wurde, dieses Sein, das allein ist (und kein Nichtsein ist), zu denken. Und Parmenides hat diese scheinbare triviale, aber für die europäische Philosophie äußerst folgenreiche Wahrheit – genauer: die Wahrheit der Wahrheit – nicht einfach gelehrt, sondern in der Form einer Dichtung, in Gestalt eines Hexameterepos, der Form Homers und Hesiods, der großen Götter-Dichter, vorgetragen. Die neue Wahrheit kam in dieser Form zur Welt und konnte vielleicht nur in dieser Form zur Welt kommen.

Vielleicht macht das Beispiel deutlich, wie bedeutsam die Formen philosophischer Schriftstellerei sind – nicht als bloße literarische Einkleidung, sondern für die Plausibilisierung der Inhalte. *Philosophie ist auch Literatur, sie kann in verschiedenen literarischen Formen vorgetragen werden, und sie kann dann jeweils etwas anderes besagen.* Man hält diese Formen für gleichgültig, soweit man aus vorliegenden Philosophien argumentativ begründbare Lehren zu gewinnen sucht, betrachtet das als die eigentliche Form der Philosophie und erwartet sie ganz selbstverständlich auch von Qualifikationsschriften wie Seminar-, Bachelor- und Magisterarbeiten, Dissertationen und Habilitationsschriften. Aber das verkürzt die Philosophie sehr stark; sie besteht nicht nur aus Abhandlungen; ihre Kraft und Größe hat sie oft in ganz anderen Formen entwickelt.

Versuchen wir einmal einen Überblick über herausragende Formen philosophischer Schriftstellerei in der Antike. Man sieht dann, dass jede neu gebrauchte Form nicht nur auf neue Inhalte, sondern auf eine neue *Haltung des Philosophierens* zielt und damit beim Publikum neue Wirkungen intendiert:

Formen philosophischer Schriftstellerei: Antike		
<i>Neu gebrauchte Form</i>	<i>Maßgeblicher Autor und signifikantes Werk</i>	<i>Inhalt und intendierte Wirkung</i>
ca. 600 v.Chr.	ANTIKE	ca. 400 n. Chr.
Prosaschrift	ANAXIMANDER (ca. 611-546)	Welt auf natürliche Weise Verstehen
Spruch	HERAKLIT (ca. 550-480)	Einsehen des verborgenen Logos der Welt
Hexameterrepos (Göttererzählung)	PARMENIDES (ca. 540-470)	Hören auf die Wahrheit der Göttin
[Gespräch] Dialog	[SOKRATES (ca. 470-399)] PLATON (427-347) <i>Phaidros</i>	Forschen nach der Wahrheit im Dialog mit anderen
Abhandlung, Lehrschrift	ARISTOTELES (384-324) <i>Metaphysik</i>	Lesen der Wahrheit des Autors
Lehrvergleich im Gespräch	MARCUS TULLIUS CICERO (106-43) <i>De finibus bonorum et malorum</i>	Abwägen von Lehren zum eigenen Gebrauch
Brief	LUCIUS ANNAEUS SENECA (4 v. Chr. - 65 n. Chr.) <i>Epistulae morales ad Lucilium</i>	Annehmen von Ratschlägen für das eigene Leben

SOKRATES, sein Schüler PLATON und dessen Schüler ARISTOTELES folgten Parmenides darin, dass es ihnen um die Wahrheit des Seins ging. Parmenides hatte die reine Wahrheit des reinen Denkens eines reinen Seins teuer erkaufte: er musste die Zeit aus ihr ausschließen – weil alles, was zeitlich ist, einmal sein und einmal nicht sein kann, sein Sein also auch in Nicht-Sein bestehen kann. Doch die Zeit aus dem Sein auszuschließen, war nun so wenig plausibel, dass seine großen Nachfolger versuchten, die Zeit wieder in das Sein einzuschließen. Und dafür erfanden sie sich wieder neue Formen philosophischer Schriftstellerei. SOKRATES schrieb bekanntlich gar nicht, sondern führte unentwegt Gespräche – und stellte sich seinerseits als von Göttern bestimmt dar: bestimmt von seinem geheimnisvollen *daimónion*, das ihm sagte, was er zu tun oder besser nicht zu tun habe, aber nur zu ihm sprach, und bestimmt von Apollo, von dessen Orakel in Delphi der Spruch kam, keiner sei weiser als Sokrates. Da Sokrates aber wusste – und sagte –, dass er nichts weiß, ging er daran, das göttliche Orakel zu überprüfen und jeden, der meinte, etwas zu wissen, so lange zu befragen, bis sich herausstellte, dass auch er nichts wusste. Sokrates hatte die Wahrheit nicht, wollte aber, so wie er das göttliche Orakel verstand, unentwegt nach ihr forschen; er stellte von Wahrheit auf Forschung nach Wahrheit um, die sich jedoch nie fand.

PLATON fasste vieles davon in seine Dialoge, in denen er meist Sokrates auftreten ließ, niemals aber sich selbst: so konnte er sich seinerseits ganz aus

dem Lehren vermeintlicher Wahrheiten heraushalten. Was als platonische Lehre bekannt ist, z.B. die Ideenlehre, lässt er Sokrates in Mythen erzählen (fast die ganze *Politeia* gehört dazu), für die er keinen Anspruch auf Wahrheit erhebt; eben das und den Dialog als solchen macht er in seinem glanzvollsten, aber auch schwierigsten Dialog *Phaidros* selbst zum Thema (was ich hier nicht ausführen kann). Auch die Form des Dialogs ist also keine Einkleidung einer Lehre, sondern ein philosophisches Statement.

ARISTOTELES hat sich dann die sophistische und sokratische Dialogpraxis selbst vorgenommen und auf ihre Argumentationspraktiken hin untersucht. Er hatte selbst noch Dialoge geschrieben, das aber bald aufgegeben. Und er beruft sich auch nicht mehr auf Götter, sondern tritt, Jahrhunderte nach Parmenides, selbst als Autorität der Wahrheit auf. Und dafür erfindet er sich wieder eine neue schriftstellerische Form, nämlich die, die uns bis heute am meisten vertraut ist und darum gar nicht als besondere Form auffällt: die Abhandlung oder die Lehrschrift eines Autors. Er kann wohl in Auseinandersetzungen mit anderen eintreten, muss das aber nicht, und wenn er es tut, bestimmt er, auf wen er sich in welcher Weise einlässt. Die anderen sind hier Publikum, nicht mehr Partner in der Wahrheitssuche. Man kann dann mit seiner Wahrheit durchaus auch allein bleiben.

Machen wir ein weiteres Gedankenexperiment. Stellen Sie sich nun vor, Sie lebten am Ende der Antike, um etwa 400 n.Chr., sind der Sohn eines städtischen Patriziers in Nordafrika, das zum Römischen Reich gehört, lebenslustig, begabt, stolz, leidenschaftlich, und ihre Mutter drängt sie, um ihre Seele besorgt, hartnäckig zum Christentum, dem inzwischen auch gute Freunde zuneigen und das die Römischen Kaiser immer weniger verfolgen. Sie gehen die zeitgenössischen Philosophien durch, und tatsächlich überzeugt sie keine mehr. So ergeben sie sich eines Tages der mütterlichen Stimme, werden Christ und zwar ein so brillanter, dass sie zum Bischof ihres Heimatlandes gewählt und aufgrund tiefgreifender Lehrschriften zu einem der Kirchenväter werden. Natürlich: AUGUSTINUS. Augustinus sieht aber, dass man nicht durch Lehren zum Christentum überzeugen kann, sondern zuerst den Glauben finden muss, aus dem heraus die Lehren erst glaubhaft werden, den Glauben an eine neue, höhere Autorität der Wahrheit, die es je gab, den christlichen Gott, der die Welt im Ganzen so, wie sie ist, geschaffen hat. Das aber ist nun eine Wahrheit, die man als bloßer Mensch nicht erkennen und auch nicht durchschauen kann; Gott bleibt jenseits dessen, was die Bibel von ihm sagt,

der große Unbegreifliche, und er will das, laut der Bibel, auch bleiben.

Was würden Sie als Bischof, der Sie jetzt sind, nun tun, um den Christen das Christentum zu verdeutlichen und es Nicht-Christen nahezubringen? Was tut Augustinus? Er schreibt *Bekenntnisse*, *Confessiones*. Bekenntnisse sind insofern paradox, als man einem Gott, der alles immer schon weiß, nichts bekennen kann, das ihm neu wäre; aber sie haben Sinn, wenn es um die eigene alte, tiefe, heidnische Sündhaftigkeit geht, die der Bischof zuvor reichlich durchlebt hat. Er arbeitet, würden wir heute sagen, vor Gott seine eigenen Sünden auf oder das, was ihm jetzt, als Christ, der er geworden ist, als Sünde erscheint.

In der Form des Bekenntnisses, Augustinus wählt, tun sich nun aber ungeheure philosophische Untiefen auf, und sie waren nur in dieser Form zu entdecken. Zunächst einmal: Wie kann man überhaupt mit einem Unbegreiflichen kommunizieren (und wir sind auch einander ja alle einigermaßen unbegreiflich)? Muss man Gott, seinen Schöpfer, nicht einfach loben? Aber warum sollte Gott das wollen, wenn sein Geschöpf doch sündig und also unwürdig ist, ihn zu loben? Also nur anrufen? Aber wie kann man jemand anrufen, von dem man gar nicht weiß, wer und wie er ist? Das sind beunruhigende Ungewissheiten, und beruhigend dabei ist nur, dass Gott sie gewollt haben muss. In der Ungewissheit aber kann man nur suchen und zu finden – oder besser: gefunden zu werden hoffen. Aber wo? Gott, als Schöpfer der Welt, hat keinen Ort in der Welt; wo ich ihn höre oder zu hören glaube, ist in meinem ‚Inneren‘. Aber wo und wie ist dieses Innere? Es kann nicht gut das Innere des eigenen Körpers sein, wo man es unwillkürlich lokalisiert – ‚das Innere‘, dem wir bis heute ganz selbstverständlich das Bewusstsein, den Willen, das Gewissen und das Gedächtnis zurechnen, ist so unbeobachtbar und unbegreiflich wie der christliche Gott; es ist eine Metapher, die Augustinus auf den Wegen seiner Bekenntnisse erfindet; es ist ein Ort und ein Nicht-Ort zugleich, also wiederum etwas Paradoxes.

Und da bohrt Augustinus in seinem Bekenntnisdrang nun weiter: dieses Innere ist nichts irgendwie Festes, sondern ständig im Fluss. Denn es ist nur in der Erinnerung gegeben, im Gedächtnis (*memoria*), und ich bin also eigentlich mein Gedächtnis (*ego sum, qui memini*). Das Gedächtnis aber verhält sich eigenwillig und unergründlich, eigenwillig, weil mir etwas einfallen kann oder nicht und ich etwas einmal so erinnere, einmal anders – die *memoria*, so Augustinus, gleicht einem Magen, der das Erlebte im Verborgenen so verdaut, dass man möglichst gut damit leben kann, – und es ist unergründlich, weil sich bei weiterer Selbsterforschung meines sündhaften

Inneren immer tiefer verborgene Höhlen auftun. So verliere ich mich immer mehr und kann mich selbst, so Augustinus, niemals ganz fassen (*nec ego ipse capio totum, quod sum*), ich werde mir zu einer einzigen Frage (*mihi quaestio factus sum*). Und doch ist mir in diesem eigenwilligen und unergründlichen Gedächtnis letztlich alle Wirklichkeit gegeben, denn alles, was ich von der Welt weiß, habe ich ja in meinem Gedächtnis und zwar in meinem gegenwärtigen Gedächtnis – auch Vergangenheit und Zukunft sind Vergangenheit und Zukunft in der gegenwärtigen Gegenwart, und diese Gegenwart ist ihrerseits nur der Übergang von einer jeweiligen Vergangenheit in eine jeweilige Zukunft. So verschlingt sich, was ich als Wahrheit suche, im Zug meines Bekenntnisses vor Gott in die Zeit. Und gerade von der Zeit, die, wie man sieht, so komplex vergänglich ist, kann ich nicht sagen, was sie ist (*Si nemo ex me quaerat, scio; si quaerenti explicare velim, nescio*).

All dies, was Augustinus in seinen christlichen Bekenntnissen philosophisch erschlossen hat, ist auf lange, lange Sicht zurückgetreten – hinter der alten Autorität des Aristoteles. Im Mittelalter werden weitere Formen philosophischer Schriftstellerei entwickelt, um dem Glauben nun ein festes Fundament auch in der Philosophie zu geben, und Aristoteles wurde dafür über viele Jahrhunderte hinweg als *die* Autorität oder als ‚der Philosoph‘ schlechthin wahrgenommen. Die große Form dafür war neben dem Kommentar die Summe, die geordnete und begründete Zusammenstellung des als wahr geltenden Wissens, wie wir es heute noch als Lehrbücher für Studenten und Handbücher für Gelehrte kennen:

Formen philosophischer Schriftstellerei: Mittelalter		
ca. 400 n. Chr.	MITTELALTER	ca. 1500
Bekenntnis	AURELIUS AUGUSTINUS (345-430) <i>Confessiones / Bekenntnisse</i>	Beispiel Nehmen für den Weg zum Glauben
Gebet	ANSELM VON CANTERBURY (1033-1109) <i>Proslogion / Anrede</i>	Sich durch Vernunft im Glauben Überzeugen
Summe von Widersprüchen	PETRUS ABAELARDUS (1079-1142) <i>Sic et non / Ja und Nein</i>	Widersprüche im Glauben Durchdenken
Summe von Sentenzen	Petrus LOMBARDUS (ca. 1095-1160) <i>Sententiarum libri IV</i>	Glaubensinhalte Kommentieren
Kommentar	AVERROES (Ibn Ruschd) (ca. 1126-1198) Kommentare zu Werken des Aristoteles	Autoritative Lehren ‚des Philosophen‘ Verdeutlichen
Summe von Untersuchungen (Quaestiones)	THOMAS VON AQUIN (1225-1274) <i>Summa theologica</i>	Autoritative Lehren des Glaubens durch Philosophie Untermauern

Formen philosophischer Schriftstellerei: Mittelalter		
Kombination symbolischer Figuren	RAMON LLULL (ca. 1232-1316) <i>Ars magna et ultima</i>	Methodisches Auffinden von Prinzipien des Denkens
Summe von Trostbeispielen	MEISTER ECKHART (ca. 1260-1328) <i>Daz buoch der goetlichen troestunge</i>	Mit Leiden als Wegen zu Gott Umgehen Lernen

Blicken wir nun gleich in die Moderne hinein:

Formen philosophischer Schriftstellerei: Moderne		
ca. 1500	MODERNE	ca. 1850
Utopie	SIR THOMAS MORE (1478-1535) <i>De optimo rei publicae statu, deque insula Utopia</i>	Spielerisch eine bessere Zukunft Entwerfen
Essai (Versuch, Entwurf)	MICHEL DE MONTAIGNE (1533-1592) <i>Essais</i>	Eigenes Leben Erkunden und Reflektieren
Methoden-Diskurs	RENÉ DESCARTES (1596-1650) <i>Discours de la méthode</i>	Sich für Regeln eines methodischen Denkens entscheiden
Meditatio (Selbstbesinnung)	<i>Meditationes de prima philosophia</i>	Wahrheit aus der Gewissheit des eigenen Denkens begründen
Principia (Lehre)	<i>Principia philosophiae</i>	
(fragmentarischer) Gedanke	BLAISE PASCAL (1623-1662) <i>Pensées</i>	Sich im Denken Ungewissem Aussetzen
System (vollständige Ordnung)	BARUCH DE SPINOZA (1632-1677) <i>Ethica more geometrico demonstrata</i>	Vollständige Ordnung der Welt und des Verhaltens nach dem Maßstab göttlicher Vernunft Einsehen
	GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ (1646-1716) <i>Monadologie</i>	
Aphorismus	DUC DE LA ROCHEFOUCAULD (1613-1680) <i>Réflexions ou sentences et maximes morales</i>	Moralisches Verhalten der Gesellschaft Erkunden und Reflektieren
Enzyklopädie (Rundumerziehung)	DENIS DIDEROT (1713-1784) u.a. <i>Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers</i>	Sich-Bilden, Sich auf den aktuellen Stand des Wissens Bringen
Selbstkritik (Grenzziehung) der Vernunft	IMMANUEL KANT (1724-1804) <i>Kritik der reinen Vernunft</i>	Aus eigener Vernunft der Vernunft überhaupt Grenzen Ziehen
(Sich selbst entwickelndes) System	GEORG W. F. HEGEL (1770-1831) <i>Phänomenologie des Geistes, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse</i>	Sich im konsequenten Durchdenken des Begriffs des Begriffs die Freiheit des Begreifens Erarbeiten

DESCARTES, den man gerne an den Beginn der modernen Philosophie stellt, schließt eng an Augustinus' Eröffnung des Inneren an: im heillosen Streit um alles Wissen über die Welt im ausgehenden Mittelalter suspendiert Descartes mit seinem Zweifel erst einmal dieses Wissen, und da das Meiste dem Inneren Zugerechnete nicht weniger zweifelhaft ist, bleibt nur das Denken, das bei allem Zweifel doch weiß, dass es denkt, also als Einziges gewiss existiert, das ‚ego cogito, ego existo‘, das zum ‚fundamentum inconcussum‘ der Philosophie der Moderne wird. Descartes hat es jedoch in gleich drei verschiedenen Formen philosophischer Schriftstellerei vorgetragen, in seinem *Discours*

de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences, seinen *Meditationes de prima philosophia* und in seinen *Principia philosophiae*, und jedes Mal bekommt das ‚ego cogito, ego existo‘ einen neuen Sinn.

Im *Discours* – das ist die Form des Gesprächs, der Untersuchung, des Vortrags von Vorschlägen, der Darlegung eigener Erfahrungen – erzählt Descartes autobiographisch und kolloquial auf Französisch, wie er zu seiner Einsicht gekommen ist, nämlich durch die Methode, komplexe Probleme so lang in einfache zu zerlegen, bis sie völlig durchsichtig und damit lösbar sind. Das ‚ego cogito, ego existo‘ ist hier ein Beispiel für eine solche einfache Einsicht. Methoden kann man wählen, Descartes empfiehlt seine erfolgreiche Methode auch den Lesern zur Wahl, und sie entscheiden selbst und in eigener Verantwortung, ob sie sie übernehmen wollen. Er geht nicht mehr von einer angeblich existierenden, an sich gegebenen Wahrheit aus, auf die sich alle gleichermaßen berufen können, sondern Wahrheit ist jetzt das Ergebnis einer selbst gewählten Methode, deren Hauptkriterium die leichte Einsichtigkeit ist (so verfahren auch die neuen Naturwissenschaften; in der Philosophie nennen wir das heute ‚Konstruktivismus‘). Er stellt, wie er sagt, von der Ordnung der Dinge (*ordre des choses*) auf eine Ordnung der Gründe (*ordre des raisons*) um.

Der untersuchenden und empfehlenden Form des *Discours* lässt er die religiöse der *Meditatio* folgen, nun in lateinischer, der damaligen Wissenschaftssprache. Er kennt die Meditation als sechstägige Exerzitien der Jesuiten, bei denen er zur Schule gegangen war – sechs Tage dauern sie, weil Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen hat, und Descartes‘ Meditationen sind ebenfalls sechs. Religiös geht es um Selbstbesinnung, Sammlung, Andacht, Reinigung vor Gott – bei Descartes um die Selbstbesinnung und Reinigung des Denkens selbst, so dass es zu unbedingten Gewissheiten kommen kann, auch über Gott, dessen Dasein Descartes neu nach seiner Methode beweist. In einer sechstägigen Meditation schafft er die Welt im Denken neu. Auch hier spricht er konsequent als ‚Ich‘. Die Gewissheit des ‚ego cogito, ego sum‘ wird hier zum Modell und Maßstab für alle weitere Gewissheiten.

Die dritte Form, die Descartes gebraucht, die der *Principia philosophiae*, ist die dogmatische Zusammenstellung lehrbarer Erkenntnisse, nun der Erkenntnisse, die er in seinen Meditationen gewonnen hat. Hier spricht er als ‚Wir‘, das seine Leser einschließt, und hier wird aus dem ‚ego cogito, ego sum‘ das

berühmt gewordene „cogito, ergo sum“. Descartes lässt es hier aus dem Satz folgen: „Es ist ein Widerspruch, daß das, was denkt, zu dem Zeitpunkt, wo es denkt, nicht existiert.“ Nun ist das „ego cogito“ keine ursprüngliche und nur von jedem selbst zu gewinnende Gewissheit mehr, sondern ein allgemein gültiger logischer Schluss, und eben als solcher ist er lehrbar.

Die weiteren Formen philosophischer Schriftstellerei, die große Philosophen der Moderne entwickelt haben, um ihr neuen Denken vorzutragen, müssen wir hier wieder überspringen, so spannend es wäre, jeder einzelnen von ihnen auf den Grund zu gehen. Sehen wir nun gleich, was nach der Moderne folgt. Die Moderne war auf Erkenntnis und hier auf die Vernunft oder ihren Gegensatz, die Sinne, und das Subjekt dieser Erkenntnis fokussiert. Jetzt treten Zeit und Evolution, Sprache und Zeichen, Kultur und Geschichte, Lebensformen und Weltanschauungen, im Ganzen Diversität statt Einheit in den Vordergrund – ‚Postmoderne‘ ist dafür nur ein Verlegenheitstitel, solange wir keinen besseren haben. Mit der Diversität werden nun auch die Formen philosophischer Schriftstellerei sehr vielfältig. Zu den bedeutsamsten gehören sicher die folgenden; versuchen Sie sie rasch zu überblicken:

Formen philosophischer Schriftstellerei: ‚Postmoderne‘		
seit ca. 1850		
‘POSTMODERNE’		
Rechenschaft (über die "Wirksamkeit philos. Schriftstellerei")	SØREN KIERKEGAARD (1813-1855) <i>Die Rechenschaft / Über meine Wirksamkeit als Schriftsteller</i>	Aufmerksam Werden auf die Art der Mitteilung des Glaubens
Philosophischer Roman	FJODOR M. DOSTOJEWSKI (1821-1881) <i>Der Idiot, Die Brüder Karamasow</i>	Lehren des Glaubens und der Philosophie an Leben Erfahren
Aphorismen-Buch	FRIEDRICH NIETZSCHE (1844-1889/1900) <i>Menschliches, Allzumenschliches</i>	Philosophische Lehren Perspektivieren
Episch-dramatisch-lyrische Lehrdichtung	<i>Also sprach Zarathustra</i>	Philosophische Lehren an ihren Formen Reflektieren
Streitschrift	<i>Zur Genealogie der Moral Der Antichrist</i>	(Sich mit) philosophische(n) Lehren Kompromittieren
Traktat in Dezimalnotierung	LUDWIG WITTGENSTEIN (1889-1951) <i>Logisch-philosophische Abhandlung</i>	Völlige Klarheit über die Logik unserer Sprache gewinnen
Album aus durchnummerierten Paragraphen	<i>Philosophische Untersuchungen</i>	Sich von philosophischen Lehren über die Logik der Sprache Heilen
Philosophische Literatur (von Philosophen)	JEAN-PAUL SARTRE (1905-1980) <i>La nausée, Huis Clos</i> ALBERT CAMUS (1913-1960) <i>L'Étranger, Les Justes</i>	Grenzsituationen der Existenz Erfahren
Talmud-Auslegung	EMMANUEL LEVINAS (1906-1995) <i>Lectures talmudiques</i>	Alternativen zur „griechischen“ Philosophie Gewinnen
Einschreibung Dekonstruktion	JACQUES DERRIDA (1930-2004) <i>De la grammatologie</i>	Verschieben von Unterscheidungen im Lesen von Schriften

Nietzsches Formen philosophischer Schriftstellerei dürften hier die interessantesten sein, eben weil sie die reichsten und komplexesten sind. Darauf können wir uns jetzt nicht mehr einlassen; aber ich habe viel dazu geschrieben. Stattdessen schließe ich mit kurzen Hinweisen auf den späten Wittgenstein, der auch im Titel des Vortrags steht und dessentwegen vielleicht die eine oder der andere gekommen ist.

WITTGENSTEIN hat nicht nur zwei innovative Formen philosophischer Schriftstellerei entwickelt, sondern, in einem langen Prozess, die eine durch die andere überholt. Mit der Dezimalnotierung der Sätze in seiner *Logisch-philosophische Abhandlung*, wie er sie nannte, will er völlige Klarheit über „die Logik unserer Sprache“ schaffen und alle philosophischen Probleme endgültig lösen. Die „Sätze“ sind hier so geordnet, dass ihr „logisches Gewicht“ unmittelbar erkennbar wird: an der Zahl der Stellen hinter dem Punkt – Satz 1.11 hat weniger Gewicht als Satz 1.1 und noch weniger als Satz 1; 1.1 soll eine „Bemerkung“ zu 1, 1.11 ein Bemerkung zu 1.1 usw. sein. Sie kennen das Schema zur Genüge, wir verwenden es heute gerne für Inhaltsverzeichnisse. Wittgenstein geht es mit dieser Form um 7 Hauptsätze, die einen systematischen Zusammenhang bilden und im Übrigen lediglich erläutert werden; Sie kennen sie: „1 Die Welt ist alles, was der Fall ist. – 2 Was der Fall ist, die Tatsache, ist das Bestehen von Sachverhalten. – 3 Das logische Bild der Tatsachen ist der Gedanke. – 4 Der Gedanke ist der sinnvolle Satz. – 5 Der Satz ist eine Wahrheitsfunktion der Elementarsätze. – 6 Die allgemeine Form der Wahrheitsfunktion ist: $[p, \xi, N(\xi)]$. Dies ist die allgemeine Form des Satzes. – 7 Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ Hier bekommt man einen selten klaren Überblick, worum es geht. Aber die philosophische Rangordnung der weiteren Sätze, gleichsam der Nebensätze der immerhin über 100 Seiten langen *Logisch-philosophischen Abhandlung* ist keineswegs so klar: philosophisch hochbedeutsame Sätze können unter sehr langen Nummern nur als „Bemerkungen“ zu Bemerkungen zu Bemerkungen usw. rangieren; z.B. handelt der Satz 6.1271 über die hochbedeutsame willkürliche Anzahl der „logischen Grundgesetze“. Und gerade an ihnen hat Wittgenstein später immer mehr gezweifelt und von da aus auch an der Klarheit, die die Hauptsätze zu schaffen scheinen; sie stellte sich ihm als bloßes „Ideal“ heraus, das nicht nur nicht wirklich einzulösen war, sondern sein philosophisches Denken – und mit ihm das einer langen philosophischen

Tradition und zugleich das einer neuen philosophischen Richtung, die an seine Abhandlung angeschlossen hatte, der logischen Analyse der Sprache – auf eine falsche Bahn gebracht hatte. Wittgensteins ganze weitere philosophische Arbeit bestand nun darin, Form und Inhalt seiner *Logisch-philosophischen Abhandlung* in Frage zu stellen und dadurch die philosophische Fragestellung als solche zu erweitern und zu vertiefen. Ähnlich erging es Martin Heidegger mit seiner „Kehre“; Heidegger aber erfand keine innovative Form philosophischer Schriftstellerei mehr, sondern blieb bei der aristotelischen Abhandlung.

Die neue Form, die Wittgenstein für seine *Philosophischen Untersuchungen*, wie die Herausgeber sind dann nennen werden, schließlich findet, ist eine Sammlung von „Bemerkungen“ nicht zu Hauptsätzen, sondern ohne solche. Auch diese Bemerkungen sind nach Paragraphen durchnummeriert, aber durchlaufend ohne Rangordnung, nun lediglich zur orientierenden Übersicht. In seinem kurzen Vorwort spricht Wittgenstein vor allem über diese „Form“ seines „Buches“, über die er sich „zu verschiedenen Zeiten verschiedene Vorstellungen“ gemacht habe. Er habe seine „Gedanken alle als *Bemerkungen*, kurze Absätze, niedergeschrieben. Manchmal in längeren Ketten, über den gleichen Gegenstand, manchmal in raschem Wechsel von einem Gebiet zum andern überspringend.“ In seinem Buch *sollten* nun wohl „die Gedanken von einem Gegenstand zum andern in einer natürlichen und lückenlosen Folge fortschreiten“; aber es sei ihm nicht gelungen, sie in eine solche Folge zu bringen, und das hänge „mit der Natur der Untersuchung selbst zusammen“: „Sie nämlich zwingt uns, ein weites Gedankengebiet, kreuz und quer, nach allen Richtungen hin zu durchreisen“, so dass „die gleichen Punkte, oder beinahe die gleichen, [...] stets von neuem von verschiedenen Richtungen her berührt und immer neue Bilder entworfen“ werden. So sei „gleichsam eine Menge von Landschaftsskizzen“ herausgekommen, „eigentlich nur ein Album“.

Der Schluss ist also: der Inhalt zwingt zur Form, und darum kann oder sogar muss man den Inhalt von der Form her verstehen. Es gibt hier keine isolierbaren und fixierbaren Lehren mehr und schon gar nicht wie bei Parmenides ein Sein, das dasselbe wie das Denken wäre, sondern nur noch Anhaltspunkte, auf die man – auf die zunächst Wittgenstein – bei seinem bewusst schweifenden, das Terrain erst erkundenden und nicht schon auf irgend etwas Bestimmtes ausgerichteten philosophischen Denken stößt. Diese bloßen Anhaltspunkte aber lassen das philosophische Denken immer neue

Richtungen einschlagen und nie zu einem geschlossenen systematischen Zusammenhang kommen; wer auf ihm besteht, täuscht sich einerseits über die Realität des Denkens, auch des philosophischen, hinweg, das immer sehr unterschiedliche Wege gegangen ist, und unterschätzt andererseits seine viel weiter reichenden Möglichkeiten. Wittgenstein-Interpreten haben wohl versucht, aus seinen gesammelten Bemerkungen wieder eine Theorie zu extrahieren und sie ihnen zugrundezulegen, die Bemerkungen wieder als Bemerkungen zu dieser Theorie zu lesen. Aber damit kehren sie zum Typus der logisch-philosophischen Abhandlung zurück, von der Wittgenstein gerade loskommen wollte. Eine solche Theorie gibt es in den *Philosophischen Untersuchungen* nicht nur nicht, Wittgenstein wollte mit seinen Orientierungsgängen im Gegenteil sich und seine Leser von der Erwartung einer solchen Theorie zu heilen. Es muss, aus Gründen, die wir hier nicht mehr entfalten können, bei den Orientierungsgängen bleiben, die Form ist hier der Inhalt. Die Philosophie hilft, sich im philosophischen Gebrauch der Sprache über den philosophischen Gebrauch der Sprache zu orientieren; mehr kann sie nach dem späten Wittgenstein am Ende nicht und mehr sollte sie auch nicht wollen.

So haben wir nun im Blick auf einige innovative Formen philosophischer Schriftstellerei in der Geschichte der europäischen Philosophie den Weg von einer isolierbaren und fixierbaren, für Menschen nicht entscheidbaren unbedingten Wahrheit bei Parmenides zu einem seine Grenzen austastenden orientierenden Philosophieren beim späten Wittgenstein zurückgelegt. Dazwischen lagen die Bindung der Wahrheit an innere Bedingungen wie Bewusstsein, Wille und Gedächtnis bei Augustinus und ihre Konditionierung durch Regeln einer Methode bei Descartes. Wir haben mit einem früheren Notat Nietzsches begonnen, schließen wir mit einem späteren:

„Man ist um den Preis Künstler, daß man das, was alle Nichtkünstler ‚Form‘ nennen, als *Inhalt*, als die Sache selbst empfindet. Damit gehört man freilich in eine *verkehrte Welt*: denn nunmehr wird einem der *Inhalt* zu etwas bloß Formalem, – unser Leben eingerechnet.“ (Friedrich Nietzsche, Nachlass 1887/88, 11[3], KSA 12, 9 f.)